
Arbeitskreis »Kultursoziologie«.

Tagung, 21./22. Juni 1976

Einführende Überlegungen

Wolfgang Lipp

Liebe Kollegen,

wenn wir heute den Arbeitskreis »Kultursoziologie« mit einer ersten Tagung eröffnen können – ich hoffe und erwarte, daß weitere regelmäßige und produktive Zusammentreffen sich anschließen werden –, dann mag es erlaubt sein, vorweg einige Überlegungen anzustellen, die das hier gestartete Unternehmen zwar keineswegs dirigieren, aber doch ein wenig näher begründen und mit ersten Perspektiven versehen wollen.

Bereits in meinem ersten Rundschreiben habe ich, in Verbindung mit vielen von Ihnen stehend, die Vermutung ausgesprochen, daß Kultursoziologie, läßt man ihren zweifellos wichtigen Stellenwert im logischen System der Sozialwissenschaften einmal außer Acht, gegenwärtig auch auf größeres aktuelles Interesse: auf Sachneugierde, auf Bedürfnisse nach Aufklärung zum Thema und, wie ich glaube, zunehmend auch auf Erwartungen hinsichtlich praktisch relevanter, kulturpolitisch umsetzbarer Aussagen stoßen müßte und stößt, die die Kultursoziologie bereithalten könnte. Ich schreibe dieses Interesse, wie Sie sehen, primär der veränderten Lage der geschichtlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit zu; ideologische Gesichtspunkte, die sich im Gefolge der Entwicklung einstellen mögen, sollten dieser gegenüber – und können es auch – getrost als sehr sehr sekundär behandelt werden: Der Umstand etwa, daß in einer Nachbardisziplin der Soziologie, der Volkskunde, in letzter Zeit begrifflich-systematische »Auffrischungen« in Richtung Soziologie und eine Umbenennung in »Kulturforschung« versucht worden sind – was fachintern dort zum Vorwurf »marxistischer« und »progressistischer« Tendenzen geführt hat – und der Umstand, daß die Termini »Kultur« und »Kultursoziologie« in unserer eigenen Disziplin für manche – was wissenschaftsgeschichtlich sicherlich nicht unverständlich ist – mit einem »konservativen« Akzent besetzt sein können: dieser doppelte Umstand bestärkt mich

eigentlich in der Auffassung, daß die Sache, um die es einer Soziologie der Kultur heute zu tun ist, jenseits ideologischer Frontstellungen gesucht und zunächst aus sich selbst heraus erarbeitet werden muß.

Nun, um welche Sache handelt es sich wirklich? Folgende Überlegungen, die ich unter den Fragen »Warum Kulturosoziologie?«, »Was ist Kulturosoziologie?«, »Wozu Kulturosoziologie?«, »Wie wird kulturosoziologisch geforscht?« rubrizieren werde, geben vielleicht einige Anhaltspunkte. Ich verstehe sie natürlich als nur erste, vorläufige, korrekturbedürftige Diskussionsgrundlage.

1) *Warum Kulturosoziologie?* Die Frage nach dem Warum läßt sich auf mehreren Ebenen stellen: a) der zeitgeschichtlich-gegenwartsdiagnostischen, b) der sachlich-sozialen im engeren Sinne, und schließlich c) der fachspezifischen, wissenschaftsimmanenten Ebene selbst. Zeitgeschichtlich-gegenwartsdiagnostisch betrachtet, scheint mir ein Bedürfnis nach Kulturosoziologie insofern entstanden bzw. legitimerweise ansprechbar zu sein, als die Gesellschaftsentwicklung in wirtschaftlicher, politischer, ja vielleicht auch technisch-wissenschaftlicher Hinsicht in immer stärkerem Maße auf »Grenzen des Wachstums« stößt, als der Planungs- und Machbarkeitseuphorismus, der noch die Wende in dieses Jahrzehnt unseres Jahrhunderts bestimmt hatte, zusehenden Ernüchterungen unterliegt und die Einsicht um sich greift, daß trotz aller Möglichkeiten, die offenbleiben und die zu erstreben sind, gelernt werden muß, auch und gerade »mit den Beständen zu leben«. Ich sehe als die »Bestände«, auf deren Grundlage und in deren Horizont in Zukunft bewußter zu »leben« sein wird – und man schon tatsächlich lebt (»Nostalgie«; Selbstverständigung ethnischer Minoritäten und Kulturräume; Naturschutz, Umweltschutz, Denkmalpflege, Sanierungen und Erhaltungen) – Bestände im wesentlichen kultureller Art an. Die Soziologie, so glaube ich, sollte sich dieser Fragen stärker annehmen als bisher.

Zieht man die sachlich-soziale Ebene im engeren Sinne in Betracht, so liegt es auf der Hand, daß »Kultur« und ihre Gestaltungen, ihre institutionellen Verankerungen und personellen Träger eine Realität ersten Ranges darstellen, die von Bezügen, die man – um eine alte Unterscheidung aufzugreifen – als »Zivilisatorisch« bezeichnen kann, keineswegs etwa nur an den Rand gedrängt oder »entsubstanzialisiert«, sondern aufgenommen, mitgetragen und auch vervielfacht werden. Kulturfunktionen stellen – ohne daß die Soziologie sie sei es unter diesem Titel, sei es überhaupt der Sache nach, bisher hinreichend untersucht hatte – in der modernen Gesellschaft durchaus weittragende, dynamisch vielfältig verkettete, immer wieder mit Nachdruck aktivierte, konkrete Handlungssequenzen bzw. Phänomene dar: angefangen von den Schul- und Bildungssystemen, wie die Kultusministerien sie zusammenfassen, über die Bereiche des Musikbetriebs, der bildenden Künste und der Literatur – Presse, Rundfunk und Fernsehen in diesen

Dimensionen mit einbezogen –, über die Bereiche ferner des Theaterlebens, der Museen, Galerien, Ausstellungen, Feste und Festveranstaltungen, bis hin zu den Kulturdezernaten und -referaten in den Kommunen, Kreisen und Bezirksverwaltungen, und weiter zu den Einrichtungen der übergreifenden Kulturpolitik, wie sie etwa im Stiftungswesen, in den Goethe-Instituten, in internationalen Kulturabkommen vorliegen. Habe ich mit diesen Hinweisen bisher vornehmlich den öffentlichen und staatlichen Kulturbetrieb herausgestellt, so ist – mit verschiedensten Querverbindungen zu diesem – die Kulturarbeit oder kulturrelevante Wirkung besonders natürlich der Kirchen, aber auch der ungezählten Privatvereine nicht zu übersehen, die in der Heimatkunde, in der Brauchtumpflege, in der Hausmusik, als literarische Zirkel, Verschönerungsvereine, Musealvereine, genealogische Gesellschaften, Förderungsgesellschaften, Mäzenatenklubs aller Art etc. allorten angetroffen werden können und damit gleichsam die Infrastruktur bilden, auf der die komplexeren kulturrelevanten Funktionen, die die moderne Gesellschaft ausbildet, erst fußen können.

Kultur, um zusammenzufassen, erscheint also – ungeachtet jener pessimistischen Prognosen der älteren Kulturkritik – gerade in der industriellen Zivilisation als insgesamt von durchaus wirkmächtigen, lebendigen Aktivitäten, die auf eine lange Reihe katalogisierbarer, sehr konkreter Ziele und Inhalte gerichtet sind und in der Gesellschaft sehr konkrete, freilich der Analyse mehr denn je bedürftige, Funktionen und Folgen implizieren. Die Soziologie, die sich um diese Zusammenhänge systematisch und im Sinne eines stringenten Kulturbegriffs bisher kaum gekümmert hat, hat hier – wie ich abermals hervorheben möchte – ein ebenso weites empirisches Tätigkeitsfeld vor sich wie tiefgehende und dringliche Aufgaben der Theorieentwicklung. Weder die altbekannten Bindestrich-Soziologien wie die Familien-, Jugend-, Stadt- und Gemeinde-, Arbeits-, Industrie- und Betriebssoziologie, die politische und Rechtssoziologie etc., noch auch eine isolierte Kunst- oder Literatursoziologie u.ä. können auf dieser Realitätsebene weiterführen, ja überhaupt sinnvolle Forschungsanregungen geben.

Daß Kultursoziologie als besondere Disziplin als Desiderat erscheint – ihre Wiederbegründung und produktive Entwicklung also mit Nachdruck verfolgt werden sollte –, ist schließlich auch im engeren, fachimmanenten, wissenschaftlichen Diskussionszusammenhang der Soziologie selbst evident. Die Kultursoziologie hat zwar einerseits durchaus Tradition: Mit Namen wie Simmel, Max und Alfred Weber, Mannheim, Freyer, Benjamin, Vierkandt, von Martin u. a. ist sie zunächst an eine der fruchtbarsten Phasen, ja an die Gründerepoche der deutschsprachigen Soziologie – um nur diese zu nennen – überhaupt geknüpft; bestimmte romantisierende Weichenstellungen, die nicht weggeleugnet werden sollen, haben allerdings dazu geführt, daß die Forschungsinteressen der Kultursoziologie und einige durchaus auch heute bedenkenswerte Theorieansätze nach dem Kriege stagnier-

ten, sich personell nicht mehr rekrutieren konnten, in einer weitgehend umgestalteten wissenschaftspolitischen Situation von anderen Fachrichtungen, Methoden, Projektionen und auch praktischen Erwartungen verdrängt und schließlich quasi vergessen wurden. Wenn ich recht sehe, hat sich diese Lage – sie verzeihen die Wiederholung – in der jüngsten Zeit aber grundlegend gewandelt. Dies zeigt schon der Umstand, daß Veröffentlichungen, die Wortverbindungen mit »Kultur« im Titel führen, in den Katalogen fühlbar wieder häufiger aufscheinen: so bes. im Bereich der Kulturanthropologie und Entwicklungsländerforschung, der Subkulturforschung oder auch der historisch gerichteten, allgemeinen Kulturtheorie. Etwas spezifischer ausgedrückt, steht die Diskussion, wie sie die Soziologie insgesamt betrifft, zunehmend unter den Postulaten, daß die Gesellschaft nicht abstrakt als »System«, als evolutionärer Komplex von »Funktionen«, sondern in ihren geschichtlichen Bezügen zu sehen sei –, Soziologie und Geschichtswissenschaft also kooperieren müssen –, und daß in soziologische Analysen, sofern sie namentlich die Industriegesellschaft betreffen, wesentlich die Dimension des Sinns miteinzubeziehen sei – man denke nur an die anhaltende Auseinandersetzung zum Thema »Legitimationsdefizit«, an Arbeiten wie zum »Verlust der Sinnggebung« oder zum »Unbehagen in der Modernität«, deren Autoren ja heute hier vertreten sind, oder überhaupt an jene steigende Anzahl von Titeln, die sich mit »Identitätsproblemen« beschäftigen. Eine dritte, fachimmanente Tendenz, die m. E. in die Richtung der Kulturosoziologie verweist und sie als möglicherweise übergreifendes Konzept erst herausfordert, sehe ich in Bestrebungen, die sich unter dem Titel »ethnoscience« zusammenfassen lassen und das Ziel verfolgen, von einer formalistisch leer werdenden soziologischen Wissenschaftssprache, die vielleicht nur der gegenstandsfeindliche Ausdruck technokratischer Bemächtigungsententionen sei, herunterzusteigen in die Welt der konkreten Ethnien, in den kulturellen Alltag und die soziale Sinn- und Interessenwirklichkeit.

Kulturosoziologie steht als Disziplin und Konzept, wie ich glaube, in allen diesen Bereichen und Fragefeldern »ante portas«. Was aber ist Kulturosoziologie? Wie kann ihr Begriff – wenn auch vorerst nur vage und, was meinen eigenen Diskussionsbeitrag betrifft, vielleicht zugleich provokativ – einmal umschrieben werden?

2) *Was ist Kulturosoziologie?* Ich habe in der Verwendung des Wortes »Kultur« bisher Ihr Vorverständnis vorausgesetzt; was eine nähere Definition angeht, sollte es ja gerade die Aufgabe des Arbeitskreises sein, in Zukunft hier zu tragfähigen Aussagen zu kommen. Ich will und kann Ergebnisse also keineswegs vorwegnehmen; folgende sporadische Beobachtungen und einige Anschlußgedanken möchte ich dennoch aber festhalten:

Zunächst fällt auf, daß Kulturosoziologie, in den Rahmen der Kulturwissenschaften insgesamt gestellt, sich in einem sehr vielschichtigen »Kraftfeld« von

Nachbardisziplinen wiederfindet, in dem sie – besinnt sie sich auf ihren möglicherweise strategischen Stellenwert nicht schon bald – wissenschaftssystematisch nahezu zur Bedeutungslosigkeit herabsinken könnte. Ich gebe Ihnen an Stelle weiterer Ausführungen hier kurz den Gliederungsvorschlag zum Bereich »Kultur und Kulturwissenschaften im engeren Sinne« bekannt, den eine Kommission im Auftrag des Bundeswissenschaftsministeriums Mitte März des Jahres vorgelegt hat und der dazu dienen soll, die Wissenschaftssteuerung dieses Ministeriums zu erleichtern:

»Gliederungsvorschlag Kultur und Kulturwissenschaften im engeren Sinne.

1. Allgemeine Kulturwissenschaft i. e. S.

Kulturphilosophie, Kulturtheorie, Analyse und Theorie der Massenkultur, Kulturanthropologie, Kulturpsychologie, Kultursoziologie, Kontrastive Kulturtheorie, Vergleichende Kultur- und Gesellschaftswiss. Europas, Kulturgeschichte, Geistesgeschichte (Deutsche Kultur- und Geistesgeschichte, Kultur und Geschichte des röm. Germanien, Nordamerikanische Kulturgeschichte, Kulturgeschichte der iberischen und iberoamerikan. Völker, Geistesgeschichte Japans, Nordamerikanische Geistesgeschichte, Geistesgeschichte des Humanismus)

2. »Allgemeine Ethnologie«. Völkerkunde.

Ethnomedizin, Ethnosozologie, Sozialanthropologie, Musikethnologie, Musikalische Volks- und Völkerkunde, Kunstethnologie, Vergleichende Volkskunde

3. »Empirische Kulturforschung«. Empirische Kulturwissenschaft. Volkskunde
Volkstumsforschung, Sachvolkskunde, Märchen, Mythen u. d. Elementargrammatik d. religiösen Sprache, Religiöse Volkskunde

4. Europäische Ethnologie

Deutsche Volkskunde, Deutsches Volkslied, Englische Kulturwissenschaft, Jüdische Volkstumskunde, Balkanologie, Balkanlinguistik, Balkankunde, Südslawische Sprachen und Kulturen, Osteuropäische Sprach- und Kulturwissenschaft, Landes- und Kulturkunde Polens, Gesch. u. Kultur des hellenist. Ostens

5. Außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften (mit 14 Untergruppen und weiteren Sachgebieten)

6. Außereuropäische Ethnologie

Völkerkunde Südasiens, Völkerkunde Ozeaniens

7. »Historische Kulturwissenschaften«

Deutsche Altertumskunde, Germanische Altertumskunde, Byzantinistik, Ägyptologie, Orientalistik (mit Sachgebieten und weiteren Untergruppen zu 7)

8. Archäologie (mit 6 Untergruppen und weiteren Sachgebieten)«.

(Zit. nach Wolfgang Brückner, Würzburg, Bayr. Bl. f. Vk. 3, 1976, H 1, 10 f.)

Will man in diesen Fächerkatalog aus der Sicht der Kulturosoziologie überhaupt noch begriffliche Orientierungen hineinlegen, so könnte man, wie ich meine, viele der genannten Disziplinen entlang einer Achse »Kulturanthropologie« – »Kulturosoziologie« aufreihen, und während die Forschungsgebiete, die sich um den ersten Pol gruppieren, Kulturen primär im Plural und im relativierenden Vergleich untersuchen (Mühlmann, König) – wobei heute vielfach Entwicklungsländer und ihre Probleme im Mittelpunkt des Interesses stehen –, so ließen sich die Gebiete, die um den Pol der Kulturosoziologie gruppiert sind, als ausgerichtet primär auf die Kulturmuster bestimmter Gesellschaften (die für sich betrachtet werden) verstehen, die dann typologisch zusammengefaßt und in ihren Entstehungs- und Folgezusammenhängen nachgezeichnet werden. Hat es die Kulturanthropologie, mit anderen Worten, mit dem Phänomen der interethnischen Relativität der Kulturen zu tun, wobei als Vergleichsgrundlage der »Mensch« – als Verhaltenswesen im Gegensatz zum Tier – fungiert, so die Kulturosoziologie mit der geschichtlichen Bewegung und sozialen Komplexität von Kulturbezügen (soweit sie dokumentierbaren, konkreten Gestaltungscharakter aufweisen), an denen der Stellenwert im Prozeß- und Orientierungsrahmen von »Gesellschaft« interessiert. Die Kulturosoziologie behandelt in diesem Sinne, nochmals anders gesagt, die intraethnischen Wirkverflechtungen von Kulturen: sei es vorwiegend auf historisch-genetischer Längsschnittebene, an der die Abfolge verschiedener kultureller Formationen (Schichten) in einem soziokulturellen System und ihre Verdichtung zu einem »Stil« thematisch wird, sei es eher auf der Ebene des Querschnittvergleichs, auf der es etwa die Unterscheidung und funktionale Einordnung von »Hoch-« und »Volkskultur« von »schichtspezifischen Kulturen«, von »Sub-« und »Gegen-« oder »exo-« und »esoterischen Kulturen« geht, die in einer gegebenen Gesellschaft sichtbar und zum Problemgegenstand der Wissenschaft werden.

Kulturanthropologie und Kulturosoziologie sind, ungeachtet ihrer Differenzen, allerdings nun verbunden durch den gemeinsamen Bezug auf »Kultur« überhaupt. Was aber ist das, die Kultur? Daß ich diese engere Definitionsfrage erst jetzt erhebe, hat seinen Grund natürlich darin, daß ihre Vorwegbeantwortung Probleme geschaffen hätte (und in unserem Arbeitskreis in Zukunft produktiv ja noch schaffen soll), die die Konsensbasis, die ein Vorverständnis von Kultur jederzeit gewährleistet, vielleicht vorschnell untergraben würde. Die Aufgabe des Arbeitskreises, wie ich sie sehe, besteht in diesem Sinne letztlich auch ja nicht darin, Definitionen von Kultur verbindlich zu machen, sondern eine Plattform einzurichten, auf der Definitionen überhaupt ausgetauscht, bis zu einem gewissen Grade integriert, als tauglich erkannt und in empirische Forschung umgesetzt werden können.

Erlauben Sie mir aber, daß ich von dieser Zwischenbemerkung nunmehr zum Versuch, Kultur zu definieren, desungeachtet wieder zurückkehre: Kultur wird an

vielen Stellen – die meisten finden sich in den Lehrbüchern der Kulturanthropologie – sehr formal und allgemein umschrieben: Sie ist »jenes komplexe Ganze, das Kenntnisse, Glaubensvorstellungen, Künste, Sitte, Recht, Gewohnheiten und jede andere Art von Fähigkeiten und Dauerbetätigung umfaßt, die der Mensch als Mitglied einer Gesellschaft erwirbt« (Tylor, Zit. nach König). Die Kulturanthropologie unterliegt in dem Zusammenhang vielfach zugleich der Tendenz – wie sie besonders deutlich etwa bei Malinowski in Erscheinung tritt –, die Kultur und ihre Einrichtungen instrumentalistisch zu betrachten und sie als Apparat zur Befriedigung sei es grundlegender, sei es historisch abgeleiteter menschlicher Bedürfnisse anzusehen. Ich brauche hierauf nicht weiter einzugehen, sondern rufe in Erinnerung, daß – während die angezeigte kulturanthropologische Auffassung von Kultur in die neuere Entwicklung auch der Soziologie, so in den funktionalistischen Ansatz von Talcott Parsons, Eingang gefunden hat – die ältere deutschsprachige Soziologie – und gewissermaßen klassische Kulturosoziologie – demgegenüber vom Konzept einer stärkeren Trennung, ja weltgeschichtlichen kritischen Scheidung, von »Kultur« und »Zivilisation«: von formenden geistigen Gestaltungen und gerätehaften, technischen Substraten ausgegangen ist. »Kultur« hatte in dieser Sichtweise einen ausgeprägten normativen Akzent erhalten, der sich in der näheren Forschung vielfach als aufgesetzte, kommentierende »Kulturkritik« niederschlagen mußte.

Ich glaube – und möchte für die Zukunft zur Diskussion stellen –, daß es zwischen den genannten alternativen Definitionsstrategien einen Mittelweg gibt. Dieser Mittelweg stellt sich für mich in einem Sowohl-Als-auch dar, das die Funktionen der Kultur betrifft: Kulturelle Objektivationen – und über sie vermittelte Handlungsvollzüge – erscheinen zunächst in der Tat als die Modi, in denen in einer Gesellschaft jeweils Bedürfnisse befriedigt, Interaktionen hergestellt und Umweltanforderungen bewältigt werden. Sie lassen sich, wie die Kulturanthropologie und später die Systemtheorie es vorgezeichnet haben, also »funktionalistisch« betrachten, und Religionen (in Gestalt von Magie) können in diesem Sinne etwa ebensosehr als Formen von Technik verstanden werden wie die Äußerungen des Wirtschaftslebens, Rechtsregeln oder die Ausprägungen der Verwandtschaftssysteme und ihrer sie stützenden Traditionen, die dann als Mittel zum Frauentausch und indirekt zur Sicherung von Sozialkontakten und Gesellschaft überhaupt erscheinen.

Mit gleichem Recht läßt sich freilich nun umgekehrt zeigen, daß auch technisch-funktionale Vollzüge – also z. B. jene im Gerätewesen, in Leitungs- und Verwaltungssystemen, im operationalen Wissen etc. »gespeicherten« Handlungspraktiken – auf Grundlagen und Implikationen kultureller Art zurückgeführt und in dieser Hinsicht »hermeneutisch-verstehend«, d. h. »symbol-« und »sinnwissenschaftlich« untersucht werden können. So liegen die Anfänge der Viehzucht

wesentlich in kultisch-rituellen Orientierungen; in jedem Werkzeug stecken eine Fülle kultisch und kulturrelevanter Verweisungen und die Formen des modernen, rationalen Wirtschaftens, teilweise der Bürokratie und nicht zuletzt der Arbeit der Wissenschaft sind von der Ethik des Protestantismus inauguriert. Wie die letztgenannten Beispiele zeigen, hat in dieser Richtung – so möchte ich plädieren – für eine künftige Kultursoziologie besonders Max Weber Richtunggebendes geleistet, und während Alfred Weber das Auseinanderdriften von Kultur und Zivilisation m. E. bis in theoretische Sackgassen hineinverfolgt hat, hat Max Weber – zumindest in seinen konkreten Analysen – doch immer wieder Wechselwirkungen sichtbar gemacht und überzeugend gezeigt, daß und in welcher Weise sie gerade verstehend, also sinnwissenschaftlich erschlossen werden können.

Kultur und Zivilisation, Sinnbegründung und Vollzüge zur Bedürfnisbefriedigung, sind also vielschichtig ineinandergeschoben, d. h. jeweils erst aus ihren Wechselwirkungen heraus entwickelbar. Wenn ich recht sehe, ist es gegenwärtig besonders der »symbolische Interaktionismus«, der vor diesem Hintergrund operiert, und ist es sein Ansatz einer Theorie der »Alltagswelt«, der die Dichotomie von Bedürfnis und Sinn – oder von »Leben« und »Form« (Simmel) – zurücknimmt und den soziokulturellen Prozeß, der in einer Gesellschaft beobachtbar wird, von ebenso elementaren wie symbolisch integral vermittelten sozialen Grundbeziehungen her aufbaut. Wenn an dieser Stelle, bis zu der ich, wie ich glaube, eine tragfähige, künftige Kultursoziologie nachverfolgt habe, allerdings eine Frage erlaubt ist, so will ich sie nicht zurückhalten: Ist es denn richtig (und sachlich in der Tat aufschlußreich), »Kultur« und »Alltag« letztlich differenzlos – oder doch wenigstens ohne gewichtigen Unterschied – zusammenzubringen und ineinander aufgehen zu lassen? Max Weber etwa hätte hier anders gedacht, und wenn ich seine Sichtweise in anderen Begriffen und mit vielleicht zusätzlicher Pointierung hier zusammenfasse, dann komme ich zur Antwort, daß Kultur und Alltag zwar eng benachbart sind und einander erst wechselweise tragen, daß das Alltagsdasein aber, sofern es Kultur vermittelt, jeweils gerade nicht als »Alltag«, als immer schon laufende Routine, sondern im Kern als Stabilisationsfall, wie mir scheint hoher sozialer und handlungspraktischer Unwahrscheinlichkeit angesehen werden muß.

Wenn man kulturellen Objektivationen die Qualitäten »symbolisch«, »sinnhaft« etc. überhaupt zuerkennt, so impliziert dies letztlich zugleich das Verständnis, daß sie im Hinblick auf die Verhaltensorganisation des Menschen, die »natürlicherweise« eine ebenso hohe Variationsbreite wie Verfallstiefe aufweist, im Grunde genommen jeweils eine »Ausnahme«, darstellen, d. h. aber, prinzipielle Spannungen überbrücken und widerstrebende Möglichkeiten erst zusammenschließen. Die Symbolforschung (vgl. z. B. C. G. Jung) oder auch die neuere Tabu- und Ritentheorie (M. Douglas, V. W. Turner) scheinen die These, daß Sinn – und

damit Kultur –, wenn ich mich so ausdrücken darf, »dialektisch« begriffen werden muß, mit guten und forschungsmäßig gedeckten Argumenten zu bestätigen: Was im Alltagsleben kulturell vermittelt ist – also dessen strukturellen Bezüge insgesamt –, weist über die Erwartungsdimensionen des Normalen, des Gewohnten und Selbstverständlichen hinaus, in die hinein es sich zunächst erstreckt und von denen her es als Bedürfnis- und Funktionszusammenhang erscheint, in einen hintergründigen Bereich des Nicht-Normalen, des Außerordentlichen, d. h. eines Daseinsstands, der ursprünglich sei es nur unter hohen Risiken, sei es aus der Freiheit gleichsam spielerischer, dann aber als »geglückt« erkannter Handlungskombinationen erreicht und festgehalten werden konnte.

3. *Wozu Kultursoziologie?* Die letzten Bemerkungen haben vielleicht schon angedeutet, worin das Wozu einer künftigen kultursoziologischen Forschung sich erblicken ließe. Es kann nicht meine Aufgabe sein, mich über diesen Punkt hier weiter zu verbreitern; meine »einführenden Überlegungen« haben überhaupt ihr Ziel, nur Einführung zu sein, und vor allem die ihnen zustehende Zeit schon längst überschritten. Ich fasse mich also kurz: Kultursoziologie, wie ich versucht habe, sie zu skizzieren, könnte ihren Zweck, d. h. ihr Erkenntnisinteresse (und mit diesem verbunden die Frage ihrer Anwendbarkeit und Umsetzung in Praxis) deutlicher als bisher vielleicht darin sehen, am sozialen Alltag die Dimension der Kultur, d. h. aber, die Dimension des Unwahrscheinlichen und des Gesteigertseins des Daseins in jeweils neue Ebenen der Weltbewältigung, von Phänomenen zu Phänomenen hermeneutisch-verstehend überhaupt erst wieder sichtbar zu machen. Konkreter gesagt müßte dies implizieren, daß an den jeweils untersuchten Gegenstands- und Wirkungsbereichen in erster Linie die verborgenen, vergessenen, vom Bewußtsein nicht mehr »wahrgenommenen«, in den Alltag aber gleichwohl als Kultur und kultivierende Wirkung hineinragenden, latenten Funktionen nachverfolgt werden. Ich vermute, daß in diesen Funktionen »Bestände«, also Sicherungen und gefügte Kräfte gerade im Hinblick auf Risiken gespeichert sind, die in einer Situation, in der, wie eingangs bemerkt, »Grenzen des Wachstums« mit ungeahnten Rückbezügen vielleicht in der Tat erreicht werden, nicht nur Stabilisierungen geben, sondern aus der Spannung heraus, aus der sie entstanden sind, auch neue und weiterführende Wege öffnen könnten. Viele der Forschungsfelder, auf denen die Kultursoziologie in diesem Sinne fruchtbar zu machen wäre, habe ich schon oben unter dem Stichwort »Warum Kultursoziologie?« genannt; die allgemeine theoretische Maxime, die sich so verstandenen kultursoziologischer Arbeiten voranstellen ließe, möchte ich abschließend noch einmal zu einem Paradoxon zusammenfassen: Es scheint mir, daß Ogburns berühmte Formel des »cultural lag« – zumindest heuristisch – heute tendenziell aus umgekehrter Richtung her begriffen werden muß. Kulturelle Objektivationen sind in der gegenwärtigen

tigen Gesellschaft vom Alltagsleben in der Tat insofern »abgekoppelt«, als sie in ihrem Sinncharakter, in ihrem Ausdruck und Anspruch als produktive Spannung, wohl stärker als bisher in die Latenz zurückgefallen sind. Dies heißt, so glaube ich, nicht unbedingt, daß sie sich sei es aufzulösen, sei es an das Alltagsleben anzupassen haben, sondern daß umgekehrt auch die Bedürfnis- und Funktionsvollzüge, die dieses Leben bestimmen, von ihren konkreten, historischen Sinnfundamenten abdriften, leerlaufen und in den »Rückstand«, also in ein handlungspraktisches Defizit geraten können. Wenn die Kultursoziologie Verhältnisse und Bewegungen dieser Art bewußt macht, wird sie freilich immer auch zeigen müssen, inwieweit kulturelle Objektivationen, deren Stabilisierungs- und sozialen Erschließungsgehalt sie zugleich in eine der Tendenz nach ins Instrumentelle verschobene, veränderte gesellschaftliche Wirklichkeit projiziert, in dieser Situation gewissermaßen »transfunktional« verwendet und – zumindest was die äußere Funktionsform angeht – am Ende neuen Aufgaben zugeordnet werden können.

4) *Wie wird kultursoziologisch geforscht?* Ich führe diesen letzteren Punkt, die Frage nach den kultursoziologischen Methoden, im vorliegenden Papier nicht mehr weiter aus, sondern vermerke ihn hier der Vollständigkeit wegen. Wie ersichtlich geworden, scheinen mir in erster Linie die »verstehende« (»historisch-hermeneutische«, »symbolisch-interaktionistische«) Methode, aber auch die »funktionalistische« (»systemtheoretische«) Zugangsweise zur sozialen und kulturellen Realität ins Auge zu fassen zu sein. Wenn auch nicht ganz auf derselben Ebene liegend, ist für die kultursoziologische Arbeit, vor allem, was die praktische Forschung betrifft, schließlich – und damit möchte ich zum Ende kommen – die Strategie der Interdisziplinarität unabdingbar. Die kultursoziologische Arbeit ist, von der Komplexität ihres Gegenstandsbereichs her gesehen, wesentlich interdisziplinäre Arbeit – oder müßte es, auch und gerade in Zukunft, verstärkt noch werden. Der »Gliederungsvorschlag Kultur«, den ich oben referiert habe, mag deutlich machen, in welche vielfältige Richtungen die Wege hier verlaufen. Eine der Zusatzaufgaben, die der Kultursoziologie in diesem Zusammenhang übrigens zu fallen könnten, wäre es dann gleichsam im Nebenprodukt, die Soziologie als das Grundfach selbst, von dem wir herkommen und an dessen Grenzfeldern viele von uns schon arbeiten, aus ihrer latent gegebenen fachlichen Isolierung herauszuführen und sie mit wichtigen Nachbarwissenschaften wieder mehr, und d. h. fruchtbarer, als bisher zu verbinden.

Kultur-Soziologie

Klassische Texte der neueren deutschen

Kultursoziologie

Moebius, S.; Albrecht, C.C. (Hrsg.)

2014, VIII, 445 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-02253-2